

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

49. Mittwoch, am 19. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Genfer Novellen. Nach dem Französischen von R. Töpffer. Herausgegeben von Heinrich Ischoffe. Karau, Sauerländer. 1839. 8. Erstes Bändchen, 249 Seiten. Zweites Bändchen, 235 Seiten.

Wer sollte nicht schon mit den angenehmsten Erwartungen diese beiden Bändchen in die Hand nehmen, wenn der treffliche Ischoffe in dem kurzen Vorworte dazu sagt: „Warum sollte ich nicht glauben, daß diese kleinen Erzählungen durch den in ihnen verbreiteten Reiz von Natürlichkeit, Feinsinn und Anmuth auch noch Andern gefallen werden? Sie gewährten uns beim Vorlesen im Familienkreise an Winterabenden, so reichen und reinen Genuß, wie selten eine der neuern Gaben der Tagesliteratur. Es sind zarte Abspiegelungen des innersten Seelenlebens. Nicht selten erblickt man, überrascht und lächelnd, sich selbst darin wieder, mit seinen eignen träumerischen Zuständen, Stimmungen, Verstimmungen und geheimen Selbsttäuschungen, die man Niemanden gestehen mag, und für die das Gedächtniß auch nicht leicht das richtige Wort findet.“

Es ist dieß die beste Charakteristik für diese Arbeiten, in denen „bei dem freien, leichten, gefälligen Tone des französischen Schriftstellers, eine nur den Deutschen eigne Gemüthlichkeit herrscht,“ von welcher Ischoffe sagt, „daß man fast glauben sollte, sie sey diesem Dichter mit dem Germanischen Blute angeerbt worden, denn seine Großeltern stammten aus Sachsen, auch seine Mutter war eine Deutsche, eine geborne Kaunig, woraus die französische Schweiz eine Cousine machte.“

Darin hat aber der ganz seinen Dichter durchdringende Bevorwortende nicht vollkommen Recht, wenn er sagt, „daß in Frankreich selbst die Erzählungen des Herrn Töpffer fast unbekannt seyen,“ wir lesen vielmehr in der neuesten Revue de deux mondes folgendes über sie in einem von Sainte Beuve sehr lebendig geschriebenen Aufsätze über den modernen Dichter Graf Xavier de Maistre: „De Maistre sprach sehr gern und voll Lobes von einem geistreichen Genfer Schriftsteller, der, was die Art der Führung und des Humors betrifft, ein wenig mit zu seiner Schule gehört. Fragte man ihn, ob er nicht ein neuestes Werk im Schreibepulte habe, so antwortete er,

indem er auf das Presbyterium, die Erbschaft, die Bibliothek meines Oheims, den Col d'Anterne und den See von Gers, kurz auf eine Auswahl der besten Schriften Töpffer's verwies, und den Wunsch aussprach, daß man sie doch in Frankreich recht bekannt machen möchte.“

Die Erzählungen selbst erschienen zu Genf vereinzelt oder in der dortigen Bibliothèque universelle von Zeit zu Zeit seit dem Jahre 1830 abgedruckt. Daher denn auch der hier in keiner Hinsicht bezeichnende, und wohl nicht ganz glücklich gewählte Titel: Genfer Novellen.

Sollen wir sie mit deutschen ähnlichen Arbeiten vergleichen, so bieten einzelne kleinere Erzählungen Ischoffe's selbst die beste Parallele dazu, außerdem kommen sie aus der leider jetzt ganz vergessenen ältern Literatur den Starke'schen häuslichen Gemälden, dabei aber auch wieder hinsichtlich des feinen Humors und der treffenden Charakteristik die darin vorwaltet, einigen ältern englischen classischen Romanen gleich, nur daß keine ermüdende Breite bei ihnen vorwaltet, und der Deutsche nur gerade so viel sich in Reflexionen gehen ließ, als es sein Stoff mit sich brachte. Denn, habe auch Herr Töpffer seine Erzählungen ursprünglich französisch geschrieben, in Gemüth und Herz, Einfachheit und Innigkeit ist er ein Deutscher eben so gut wie einer, der je diesseits des Rheins und der Alpenkette geboren ist. Ja, wir möchten fast behaupten, daß kein Zweiter diese Gemüthsanklänge in unsere Sprache übertragen, sondern daß er sie selbst neu darein umgedichtet habe, so wenig giebt sich in Styl und Haltung ihr Ursprung kund.

Jedes dieser beiden Bändchen bringt übrigens mehrere dieser wohlthuenden und für das Lesen im Familienkreise nicht genug zu empfehlenden Mittheilungen, aus deren unsere bluttriefenden und zerrissenen oder frivolen und im Ausmalen zweideutiger Verhältnisse sich gefallen den Romantiker lernen können, was gesunde Herzens- wie Geistesspiele seyen. Das Pfarrhaus, ein ländliches Idyll, beginnt im ersten Bändchen. Ihm folgt die Erbschaft mit anziehenderer Verwicklung. Ein Buckliger zeigt sich uns in Nordamerika von seiner europäischen Einsüchtung geheilt und in Julius, oder Die zwei Gefangenen, finden wir den Anfang der Her-

zensabenteuer eines unerfahrenen Knaben, der dann nach und nach zum Jüngling heranreift, welche uns unter gleichem Namen und den Beisätzen, die Bibliothek meines Oheims, und die Mansarde im folgenden Bändchen weiter erzählt, und durch den Tod des edelsten aller Oheim's beendet werden. Das Thal von Orient malt die ergreifendsten Naturereignisse mit den interessantesten Staffagen. Elisa und Widmer ist etwas sentimental aufgefaßt, wird aber nicht minder anziehen und endlich schildert der Col d'Anterne wieder eine gefährvolle Bergreise, welche nächst dem Interesse an den Naturscenen auch das an den Charakteren der Reisenden auf's lebhafteste anregt.

Th. Hell.

Der moderne Liebeshof. Skizzen und Novelletten von S. Hänle. Bamberg, literarisch artistisches Institut. 1839. 8.

Der junge beachtungswerthe Verfasser übergiebt hier dem Publikum seine Erstgeburt: ein Bändchen Novelletten und Skizzen, die zum Theil schon früher in der „Euterpe“ einer, (gegenwärtig sehr sparsam erscheinenden) Beilage zum „Fränk'schen Merkur,“ abgedruckt waren; jedoch — als nicht sonderlich verbreitete Blätter — dem größern Lesekreis völlig unbekannt seyn dürften. Diese erste Gabe des talentvollen Autors verdient es aber in der That, sie dem sinnigern Theile dieses Kreises zu empfehlen, um, bei dem wasserreichen Stande unserer Romanen- und Novellen-Literatur, sie wo möglich vor Untergang zu retten, wozu wir alle Hoffnung haben, da Erfindung, geistreiche Auffassung des Lebens, Gedankenreichthum und Wit, die Pfeiler sind, auf welchen diese Charakter- und Zeitbilder, in den Modemantel der Novellistik gehüllt, ruhen. Freundlich ersuchen möchten wir indes den Verfasser bei künftigen Erzeugnissen, seinen fast allzu gentilen, kleingehackten, dem vergänglichem Modegeschmacke huldigenden Styl, als auf dem Culminationspunkt stehend, zu betrachten, und es darin ja nicht weiter zu treiben. Ein Talent, wie das seinige, bedarf solcher Empfehlung höchstens nur bei der ersten Visite, und hilft sich, wie der geistreiche gediegene Mann im Leben, durch intensivere Mittel am besten durch.

Die hier dargebotenen Skizzen und Novelletten sind überschrieben: 1) Die Rache verschmähter Liebe. Nachtstück. 2) Eine Biffon. Zwei Tableaux. 3) Der Brantweintrinker. Skizze nach dem Leben. 4) Spekulation und Liebe. Humoristisches Zeitbild. 5) Poesie und Philistertum. Novелlette. 6) Das Diadem. Novелlette à la française. 7) Moderne Paradoxen. Novелlette. 8) Der Hochzeitbitter. Nachtstück.

Der rothe Faden, der durch sämtliche Stücke gezogen ist, spricht sich durch den, dem Büchlein als Motto vorgesezten alten Reimspruch deutlich aus:

„Die minne überwindet alle Ding.
„„Du lügest““ sprach der pfenning.“

Der Verfasser hat kürzlich eine Reise nach Paris angetreten, und beabsichtigt während seines dortigen Aufenthalts, die Ausarbeitung eines Werkes, womit er sich schon lange beschäftigt: „Rousseau in historischer und philosophischer Beziehung.“ Wir wünschen aufrichtig seiner Arbeit ein glückliches Gedeihen!

3. 8.

Carl XIV., Johann Bernadotte, König von Schweden und Norwegen. Von Touchard-Lafosse. Erster Band. Mit Portrait. 1839. Quedlinburg und Leipzig, Basse.

Der geistreiche Verfasser dieser anziehenden Schrift gewährt eine seltene, höchst ehrenwerthe Erscheinung, unter seinen französischen Landsleuten, die nur, wenn sie ihre Natur verläugnen, ruhig und parteilos scheinen mögen, und in unserer Zeit, die nicht leicht eine jüngst abgeschiedene, geschweige denn eine noch lebende, politische Größe *sine ira et studio* betrachten und beurtheilen kann, oder will. Klarheit und Wahrheit, Genauigkeit, Lebendigkeit und Rundung in seinen Darstellungen charakterisiren den Verfasser, welcher im Jahre 1805 französischer Armee-Intendant gewesen zu seyn scheint, als einen von den Thatfachen und Charakteren wohl unterrichteten, scharfsinnigen, gewissenhaften und seiner Muttersprache vollkommen mächtigen Schriftsteller, der sich nicht nur den besten neueren Biographen, sondern auch den antiken Mustern kühn an die Seite stellen darf.

Nur ein solcher Autor, selbst von der reinsten Gesinnung durchdrungen, vermochte ein so reines, gut gehaltenes Bild von König Karl dem Bierzehnten in allen Wechselfällen seines oft stürmisch bewegten Lebens aus den Tiefen seiner großen Seele aufzufassen, zu begreifen und mit sicherer Meisterhand zu zeichnen. Dieses farbenreiche, durch die bedeutenden Neben-Gestalten, selbst Napoleon's, nirgends verdunkelte, auf den Gipfeln hoher Zeitereignisse getragene Bild war um so schwieriger zu erfassen, festzuhalten, anzuordnen und zu malen, als ein großer Theil der Zeitgenossen, von Parteisucht immer noch wild bewegt, Züge und Farben zu verwischen, zu vermischen und zu verdunkeln leidenschaftlich bemüht gewesen ist. Denn, welchem Einzelnen und welchem Volke ist Bernadotte nicht früher einmal als Feldherr, Freund und Bundgenoss, oder Feind, zu verschiedenen Zeiten

Beides gewesen? Sich selber treu, wie dem Volke, dem er angehört, dem Befehl und dem gesetzlichen Oberhaupte, geht Bernadotte vom wackern Königsoldaten und energischen Beschützer des königlichen Obristen Marquis d'Ambert gegen die Marseiller Wütheriche, vom thatkräftigen Führer der Republikaner, vom Feldherrn und Gesandten des Directoriums und des ersten Consuls, vom Marschall des Kaisers der Franzosen, ohne Gesinnungswechsel, ohne Falschheit, Schlaueit oder Gewaltthat, unbefleckt und sicher, der Sohn eines schlichten Bürgers, wie ein geborner König, die Stufen des nordischen Thrones hinan, auf dem er friedlich Platz genommen, ein ruhmgekrönter, kriegerischer Beschützer, um seine Völker aus dem reichen Füllhorn des Friedens sich laben zu lassen. Als General und als Marschall verhehlt er seine biedere, unerschütterliche Gesinnung den Gewalthabern nie. Er wagt es, den General Bonaparte nach seiner Rückkehr aus Aegypten, unmittelbar vor desselben Ernennung zum Consul, öffentlich „den Deserteur von Aegypten“ zu nennen und darauf anzutragen, daß Bonaparte wegen Desertion zur Rechenschaft aufgefordert werde. Er weist mit weiser Mäßigung die Versuchungen, sich selbst an die Spitze der Nation stellen zu lassen, von sich, und dient als Marschall dem Kaiser der Franzosen treu, umsichtig und kühn mit Blut und Leben; jedoch nicht, ohne dem mächtigen Besieger des Continents nach der Schlacht von Wagram seine strategischen Fehler offen und bitter vorzuwerfen. Und der siegreiche Kaiser läßt sich, um auszuweichen, herab, seinen Marschall, wie ein Schulknabe seinen Lehrer, belügen zu wollen. Er wagt es, den Biedermann außer Thätigkeit zu setzen, der dennoch in den Schranken der Mäßigung bleibt und den Kaiser zum Scheine der Gerechtigkeit bei einem persönlichen Zusammentreffen nöthigt. Napoleon nannte ihn „den Franzosen mit maurischem Blut und römischem Kopfe.“ Bernadotte hatte am 17. October 1806 die Stadt Halle a. d. S., welche von 20 bis 25 Tausend Preußen vertheidigt wurde, mit 15000 Franzosen im Sturme erobert. Als Napoleon nachher dieses Schlachtfeld besuchte, sagte er mit ernster Miene zu seinen Höflingen: „Ich würde mich nicht erlauben, mit weniger als 60,000 Mann eine solche Stellung zu erstürmen, wenn ich auch nur 25 bis 30,000 gegen mich hätte; doch er — er zweifelt an nichts; eines Tages, wenn sie ihn erst einmal haben, wird er es schon bereuen.“

Wie der jetzt regierende König von Schweden, der treue Bürger und Soldat, der unterrichtete, umsichtige, kühne Feldherr, der des Menschenblutes schont, wo der Zweck es erlaubt, der Wohltäter besiegter Völker und

Städte, der gerechte und milde Statthalter, der Beschützer der Wissenschaften und Künste, der pflichtgetreue Diener und Herrscher, durch sein ganzes bisheriges Leben, als eine niemals schwankende Erscheinung, sondern wie der Polarstern, zur Richtung irrender Schiffer, strahlend dasteht: so hat die Meisterhand des Geschichtschreibers Touchard-Lafosse beim Zeichnen seines Bildes niemals gezittert, oder geschwankt; der Maler ist seines Vorwurfes werth; das Kunstwerk liegt vollendet vor unseren Augen.

Die Sprache des Verfassers ist klar, kurz, kraft- und gefühlvoll.

Der Uebersetzer zeigt sich gewandt und beider Sprachen mächtig. Einzelne Lapsus calami verschwinden im gelungenen Ganzen. Z. B. es erstaunte ihn; er verkämpfte; Seite 2: der älteste statt der ältere dieser beiden Könige; Seite 21 Uebersetzung, Original 63: 24 Meilen statt Lieues; Seite 35 der Uebersetzung, 89 des Originals, tollkühn statt unverzagt, l'intrépide général; Seite 53 und 126: Auffähige statt Auffässige; Seite 58: wir begegnen solche und ähnliche Züge; Seite 61: Verkämpfer statt Verfechter oder Vorkämpfer; Seite 87: die Lorbeer; Generale immer statt Generale; Seite 32 und 84 Apostrophe statt Anrede; Seite 34: beflügelten Schrittes steht im Original gar nicht; sie beruhigten nicht ganz die Unruhe; Seite 237: sie verhinderten, kein System zu fassen; Seite 283: Instruktionen, welche dem Ultimatum, welches dem *re. v. Lagerbjelke* *re.* Falsches Benennen der Ortsnamen kommt zunächst wohl nur auf Rechnung des Franzosen, nicht des Uebersetzers; wie z. B. Seite 77, 84 *Wassenturn* im Original; Seite 165 der Uebersetzung, *Scherbert* statt *Scherben*; *Angersdorf* statt *Angstdorf*.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist sauber und gefällig, obgleich ökonomisch; der Druck correct und klar. Druckfehler, wie z. B. Seite XIV. der Einleitung Zeile 5 von oben: *Karl XII.* statt *Karl XIV.*; Seite 16: *erbrannt* statt *entbrannt*, kommen sonst fast gar nicht vor.

Festspiele und einzelne Gedichte zur Polterabendfeier, nebst einem Wörterbuche der Blumensprache. Herausgegeben von Johanne Hermes. Helmstedt, Fleckeisen. 1839. 8. 110 Seiten.

Von Zeit zu Zeit werden den deren Bedürftigen solche Polterabendspiele und Gedichte geboten. Treffliche Arbeiten in dieser Beziehung lieferten bereits Agnes Franz

und Karl Mächler in besondern Bänden. Auch die vorliegenden neuesten, in sehr anspruchlosem Gewande erscheinenden werden willkommen seyn, und sind auf leichte und passende Anwendung gut berechnet. Diese sämtlich versifizirten Gaben enthalten 6 längere dramatisirte Festfeiern und 22 kürzere, von einzelnen Personen im Costüm zu sprechende oder zu singende. Größtentheils rühren sie selbst von der Herausgeberin her, doch scheinen einige auch von andern Ungenannten gedichtet. Das angehängte Wörterbuch der Blumensprache dürfte wohl nur dann zu brauchen seyn, wenn die Person, für welche ein Selam darnach gewunden werden soll, ebenfalls dieses Werkchen besitzt, daher sich Liebende mit doppelten Exemplaren zu versehen haben.

Th. Pell.

Fortsetzungen.

Geschichte des Preussischen Staates und Volkes, für alle Stände bearbeitet von Eduard Heinel, Doktor der Philosophie, Pfarrer zu Tannsee bei Marienburg, Mitglied der Königlich deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Danzig, 1838. Bei Friedrich Sam. Gerhard. 8. bis 16. Lieferung.

Eine Auflage von 5000 Exemplaren dieses Werkes wurde kurz nach dem Erscheinen des 1. Bandes schon vergriffen und die Verlagshandlung mußte eine neue, unveränderte veranstalten; dieses allein schon würde für den weitverbreiteten Anklang, und somit für dessen Vorzüglichkeit zeugen, denn nur das wahrhaft Gediegene spricht Alle an; aber es vereinigten sich noch überdies alle Stimmen kritischer Beurtheiler zur lobenden Anerkennung, und jeder Leser wird gewiß hier einmal Wahrheit und Richtigkeit finden. Dieses Geschichtswerk ist ein wirkliches Volksbuch; belehrend, reichhaltig, faßlich und doch in einer edlen, blühenden Sprache geschrieben. In den vorliegenden Lieferungen werden vornehmlich die Dynastien des Preussischen Staates in ihrer Reihenfolge aufgeführt, das Haus Askanien, dessen Stifter der ritterliche Graf (Albrecht v.) Ballenstädt genannt der Bär; das Haus Wittelsbach, verschwenderisch, unheilbringend, mit verächtlicher Schwäche endend; das Haus Luxemburg, schlau unterhandelnd, kaufmännisch Provinzen erwerbend, für innern Wohlstand aber unbesorgt, bis endlich der tiefverschuldete Kaiser Sigismund, der letzte Luxemburger, dem wackern und reichen Burggrafen v. Nürnberg, Friedrich v. Hohenzollern die Chur Brandenburg für 400000 Goldgulden überläßt, mit wel-

chem diese, an trefflichen Regenten so reiche, Dynastie beginnt. Zur Veranschaulichung der Schreibart und Darstellungsweise des achtungswerthen Verfassers geben wir, Seite 532, die Beschreibung des Belehnungsaktes des neuen Churfürsten, der in Costniz Statt hatte, zur Probe. „Im vollen Glanze fürstlicher Pracht und Herrlichkeit, umgeben von den schimmernden Reihen seiner angesehensten märkischen und fränkischen Vasallen, unter denen auch die Bischöfe von Brandenburg und Lebus ritten, zog er (Friedrich v. Hohenzollern), zu Anfange des Jahres 1417 abermals in Costniz ein. Die Feierlichkeit der Belehnung erfolgte mit einem Glanze, der dem Geschmacke jener Zeit, und besonders den Neigungen des römischen Königs so eigenthümlich war. Auf dem Obermarkte der Stadt, neben dem hohen Hause, genannt „zum Hasen,“ schimmerte auf hoher, geräumiger Bühne der goldstrahlende Thron, auf dem das Reichsoberhaupt im vollen Schmucke seiner Würde, mit der goldenen Krone auf dem Haupte, Platz genommen. Einige der vornehmsten Kirchenfürsten saßen zur Rechten und zur Linken des Herrschers; die Churfürsten von Sachsen und von der Pfalz, jener das Reichsschwert, dieser den Reichsapfel nebst dem Scepter tragend, standen neben ihm. — Der Markgraf von Brandenburg aber, von den übrigen Churfürsten umringt, nahete sich im feierlichen Zuge, hoch zu Rosse dem erhabenen Sitze des Kaisers. Trompeter, Posauner und Zinkenbläser ritten voran und erfüllten die Stadt mit feierlichem Jubelklange. Ihnen folgten zwei Ritter in prächtiger Waffenrüstung, deren einer das Banner von Brandenburg, der andere das Hohenzollern'sche Banner vor dem neuen Churfürsten hertrugen. Eine unübersehbare funkelnde Reihe von Herren und Rittern auf stattlichen Rossen geleiteten den Fürsten, und die Gassen von Costniz waren zu enge, um das Getümmel derer zu fassen, die schaulustig herbeigeströmt waren. An den Fenstern, ja auf den Dächern der Häuser sogar ragte Kopf an Kopf, begierig des Tages Festlichkeit mit anzuschauen. Tief zur Erde hin neigte sich Friedrich, als er des höchsten Herrschers auf dem Throne ansichtig ward und stieg nebst den Bannerträgern und Fürsten vom Rosse. Dann betrat er die Bühne, kniete vor den Stufen des Thrones nieder und bat um die Belehnung.“ —

Der Faden der geschichtlichen Ereignisse ist fortgeführt bis zum Beginn des 30jährigen Krieges; mit Vergnügen werden wir die Fortsetzungen dieses gediegenen Werkes besprechen.

A. Herrmann.